Co.
Betten!
Betten
Nr. 2
Warburg.
Sehr.
leiter
wers
Uhr,
städter
sprechen
Anzeigen

Heimatecke

Heimat.

(Nachdruck verboten.)

Du bist das Wort, das zaubermächtig
An eine ferne Sehnsucht rührt.
Die Liebe, die mit Mutterhänden
Den Schützling in das Leben führt.

Du bist der Hort, den traute Stille
Zum Heiligtum des Friedens weiht.
Du bist das Licht den Heimatlosen
Und irren Wallern Weggeleit.

Du leihst dem Herd die stille Flamme,
Die schon den Vätern heilig war.
In deiner Obhut waltet Sitte
Und stillet Segen immerdar.

Du bist das Bild, das ohne Makel
Durch wache Jugendträume geht,
Wenn an der Einkehr stillen Schwelle
Die heimwehmüde Seele steht.

Eissen, z. Zt. Gütersloh.

Jos. Rust

Woher der Name „Videlberg"?

Bekanntlich heißt der Bergabhang unterhalb des Warburger Gymnasiums Videlberg. Diese Bezeichnung steht offenbar in Beziehung zum Namen einer alten angesehenen Familie, von Videlenberg, die in Warburg heimisch war und wiederholt in mittelalterlichen Urkunden erwähnt wird. Wir dürfen annehmen, daß die Familie v. Videlenberg an dem noch heute Videlberg genannten Abhang ihren Wohnsitz hatten.

Aber schwer ist es, zu entscheiden, ob der Bergabhang nach der Familie benannt ist, oder ob diese ihren Namen vom Berge abgeleitet hat. Wir nehmen das erstere an. Der Name Videlnberg wird erst im Jahre 1283 zum ersten Male erwähnt, also in einer Zeit, da die von Wohnstätten abgeleiteten Familiennamen sich schon befestigt hatten. Und da wir nicht gut glauben können, daß der Ikenberg noch einen zweiten Namen getragen hat, so ist es wahrscheinlich, daß die Familie herzugezogen ist und dem Abhang den Namen gegeben hat.

Wo hat dann aber die Familie von Videlenberg ihren Arsitz gehabt? In einem Güterverzeichnis der Grafen v. Arnsberg (wahrscheinlich vom Jahre 1338) kommt Videlberge als Name einer nun spurlos verschwundenen Ortschaft in der Werler Gegend vor. Da sich der Name sonst in Westfalen nicht findet, so könnte dieses Videlberge der Stammsitz der Warburger Familie gewesen sein.

Aber mit diesen Feststellungen ist die Frage noch nicht beantwortet, was der Name Videlberg eigentlich bedeutet. Jellinghaus meint, der Wortbestandteil „vedel" der sich in vielen Flurnamen findet, hänge mit dem Worte Videl zusammen und bezeichne die Geländeform. Nach Kluge ist „Fiedel" höchstwahrscheinlich ein altgermanisches Wort, kein Lehnwort. Volle Sicherheit aber über die Grundbedeutung des Wortes Videlberg wird sich wohl nie gewinnen lassen.

Warburg Lotze

Heimatschutz Volkssache!

Von Karl Wagenfeld

Das Mitteilungsblatt des Deutschen Bundes Heimatschutz (Winter 1925/26, Nr. 2) bringt Ausführungen des altbewährten Vorkämpfers deutschen Heimatschutzes, Professor Dr. Paul Schultze-Naumburg, über „Heimatschutz einst und jetzt", die für jeden rechten Deutschen eine Mahnung bedeuten, daß er sich seiner Pflichten gegenüber dem Deutschen Heimatschutz klar bewußt werde, eine eindringliche Mahnung an dieser m. E. deutschesten aller deutschen Angelegenheiten tatkräftig mitzuarbeiten. Besonders, wenn er mit klarem Kopf und warmem Herzen die Worte erwägt: „Sicherlich öffnet sich dem Heimatschutz noch ein überaus großes und fruchtbares Gebiet, wenn es ihm gelingt, das Heer der ihm bisher ahnungslos Fernstehenden heranzuziehen, die Gleichgültigen durch Werbearbeit zu gewinnen und die Mißtrauischen durch Aufklären, Beseitigen der Mißverständnisse und Aufdeckung der Verleumdung zu bekehren." Auf einem großen, fruchtbaren Gebiete überreiche, schwere Arbeit! Türmen sich auch Hindernisse auf, deren Überwindung auf den ersten Blick unmöglich erscheint, das darf nicht abschrecken. Hindernisse sind da, um überwunden zu werden, jenseits der Hindernisse winkt der Sieg. And Siegen müssen wir in dem Kampfe um deutsche Heimat, um deutsches Wesen, sonst sind wir die Unterlegenen und dann: „Wehe den Besiegten!"

Aus dieser Erwägung heraus, nicht — ich sage es ausdrücklich, um nicht mißverstanden zu werden — nicht um Kritik an den Ausführungen des Altmeisters zu üben, möchte ich an einen anderen Satz des Aufsatzes, der mit den vorstehend angeführten, dem Sinne nach enge Zusammenhänge hat, einige Gedanken knüpfen, deren Erwägung bei der trostlosen Lage unseres Vaterlandes und Volkes vielleicht nicht ganz unnütz sein könnte.

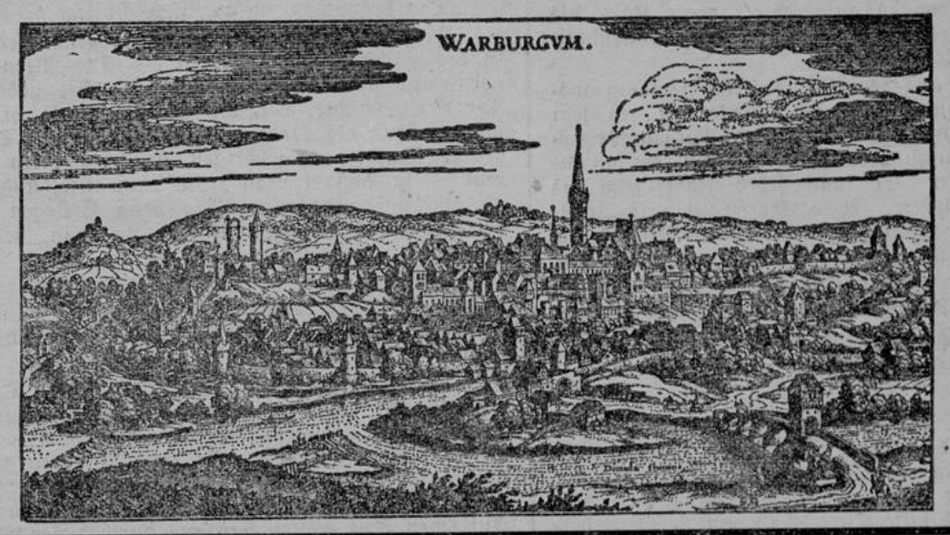
Zum Schluß seiner Ausführungen sagt Sch.-N. u. a.: . . . „daß es innerhalb unseres Landes sehr viele gibt, denen dieses echte deutsche Erbe (der natürlichen und geschichtlich gewordenen Schönheiten unseres Vaterlandes) fremd, ja ein Dorn im Auge ist. Mit ihnen ist kein Paktieren möglich."

Dem ersten Satz muß man leider zustimmen, jedoch dürfte der zweite m. E. zu einigen Erwägungen Anlaß geben.

(Fortsetzung folgt.)

Warburger Warte

Beilage zum Warburger Kreisblatt — Erscheint zweimal wöchentlich — Druck u. Verlag des Warburger Kreisblattes



Geeignete Beiträge willkommen. — Nachdruck der Originalbeiträge verboten. — Schriftleiter: Paul Quick, Warburg.

Nr. 12 — 12. Februar 1927 — 2. Jahrgang

Im Schatten des Verdachts.

Roman von Fritz Skowronnek.

6) Copyright by Greiner & Comp., Berlin W. 30. Nachdruck verboten.

Aber sein plötzlicher Angriff hatte den Wilddieben einen so heftigen Schrecken eingejagt, daß sie ohne Besinnung die Flucht ergriffen. — Deutlich hörte Karl, wie sie durch das dichte Unterholz davonstürmten. Die dürren Aeste am Boden rasselten unter ihren Füßen. Nach höchstens fünfzig Schritten war die Schonung beendet. Dahinter war lichter, hoher Wald mit mannshohem Unterholz in dem sie besseren Schutz zu finden hofften, als zwischen den dünnen Stämmen der Schonung.

Ohne sich auch nur einen Augenblick zu besinnen, stürmte Karl vorwärts. Da schallte es durch die Stille der Nacht laut und scharf:

„Halt! Gewehr weg."

Wie ein vom Blitz gefällter Baum schlug Karl ins hohe Gras nieder. Aber schon nach wenigen Augenblicken wurde ihm klar, daß der Ruf nicht von einem Wilddieb herrührte und nicht ihm galt. Das konnte nur ein Kollege sein, der die Wilddiebe gestellt hatte.

Vorsichtig kroch er weiter bis zum Rande der Schonung. Hinter einer kleinen krausen Tanne, die ihm Deckung gab, hob er sich empor auf die Knie. — Sein Herz begann so ungestüm zu schlagen, daß er alle Willenskraft aufbieten mußte, um sich zur Ruhe zu zwingen. Da, kaum zehn Schritte vor sich, hatte er die Wilddiebe. Der eine, der augenscheinlich kein Gewehr hatte, lag lang ausgestreckt hinter einer dicken Kiefer. Der zweite kniete das Gewehr im Anschlag, dicht daneben hinter einem anderen Baum.

Dieser Anblick gab ihm die Ruhe wieder: Jetzt konnten ihm die Kerle nicht mehr entwischen. — Vorsichtig brachte er erst seinen Drilling an die Backe und donnerte: „Gewehr weg!"

Die beiden Kerle hatten augenscheinlich keine Ahnung, daß sie von dieser Seite verfolgt worden waren, und ein Blick lehrte sie, daß jeder Versuch, Widerstand zu leisten, ausgeschlossen war. Der Kniende ließ das Gewehr sinken und stand auf. — Der andere richtete sich langsam empor. Das Gewehr im Anschlag, stand Karl auf. Dann rief er laut:

„Kollege, ich habe die Burschen fest, kommen Sie her."

Hinter einer Gruppe von dicken Kiefern trat ein Grünrock hervor und kam schnell näher. Ohne sich um Karl zu kümmern, der ihn noch nicht kannte, ging er auf die Wilddiebe zu, nahm das Gewehr vom Boden auf und entlud es. Dann sah er ihnen in die geschwärzten Gesichter. —

„Na, wir werden euch schon abwaschen. Kollege, das haben wir gut gemacht. — Mein Name ist Wolf, und Sie sind wohl der neue Kollege. —"

„Jawohl, Neureuter ist mein Name. Was machen wir jetzt mit den Kerlen?"

„Hier ist kein Kerl," rief jetzt der größere der beiden Wilddiebe, der ohne Gewehr im Grase gelegen hatte, „ich bin der Gutsbesitzer Hans Becker und das ist mein Inspektor Jons Grigoleit."

„Becker, plagt Sie der Teufel?" rief Wolf im höchsten Erstaunen.

Der Gutsbesitzer zog verlegen die Schultern hoch. Er hatte bis jetzt freundschaftlich mit den Grünröcken der umliegenden Oberförstereien verkehrt, sie waren oft Gäste in seinem Hause. — Wolf hatte noch vor wenigen Tagen den Abend bei ihm zugebracht.

„Haben Sie wirklich einen Bock geschossen?"

„Ja, leider — das gewaltige, prächtige Gehörn hat mich verführt — Aber an meinem Pech ist der Grigoleit schuld. — Wenn ich bloß das Gehörn abgeschlagen hätte, wären wir schon längst über alle Berge. Er wollte aber den Braten nicht im Stich lassen."

„Sie irren sich," warf Karl ein. „Ich war Ihnen dicht auf den Fersen, und der Spaß wird Ihnen teuer zu stehen kommen. Einer von Ihnen hat meinen Hund erschossen und hier, Herr Grigoleit, hat auf den Anruf des Kollegen Wolf Widerstand geleistet. Er kniete hinter dem Baum mit dem Gewehr im Anschlag."

„Ja, das war die größte Dummheit," meinte Becker.

„Und Sie sind daran beteiligt, denn Sie hätten aufstehen können — Als Revierbeamter möchte ich fragen: Wer hat den Bock geschossen und wer hat meinen Hund erschossen?"

„Der Bock kommt auf mein Konto, der Hund auf Grigoleits Konto", erwiderte Becker ruhig.

„Na, dann können wir die Herren also nach Hause gehen lassen. Gute Nacht — Kommen Sie, Kollege, wir wollen uns den Bock und das andere Gewehr holen."

Ohne Mühe fanden sie die Stelle. Der Bock, der ein geradezu kapitales Gehörn trug, war bloß aufgebrochen, aber zum Ausweiden waren die Wilderer nicht gekommen. Während Karl nach seinem Hunde suchte, nahm Wolf das

Gewehr zur Hand, das Becker bei seiner kopflosen Flucht hatte stehen lassen. Karl hörte ihn laut rufen: „Donnerwetter ja, das ist ja Kaliber 12."

„Was hat Sie denn so aufgeregt," fragte Karl, als er von seinem toten Hektor, der von einem Blattschusse getroffen war, zurückkehrte.

„Die Sache ist so ungeheuerlich, daß ich sie kaum auszusprechen wage. Denken Sie sich: Becker ist ein sehr wohlhabender Gutsbesitzer. Außer tausend Morgen Weizenboden hat er noch fünfhundert Morgen Wald, der an die königliche Forst grenzt. Er kann jedes Jahr zehn bis zwölf gute Böcke schießen. Er verkehrt mit uns Forstbeamten au, die freundschaftlichste Weise, und kein Mensch hat bis jetzt eine Ahnung gehabt, daß er wildern geht. Nein, es ist auch unmöglich, was ich eben gedacht habe."

„Was ist es denn? Können Sie es mir nicht sagen?"

„Jetzt muß ich wohl. Birkner ist aus einem Gewehr Kaliber zwölf erschossen worden."

„Mein Bruder — ?"

„Was sagen Sie? Ihr Bruder?"

„Ja, lieber Kollege — mein Stiefbruder. — Ich habe mich in der Aufregung verraten. Es sollte niemand hier wissen, damit ich mir nicht die Nachforschung nach dem Mörder erschwerte. Ich bitte Sie deshalb um Verschwiegenheit. Wir sind ja wohl durch das gemeinsame Erlebnis uns schneller näher getreten, als es sonst der Fall sein würde."

Er streckte ihm die Hand entgegen, in die Wolf kräftig einschlug.

„Also, wie ich schon sagte: es ist ja Torheit, das überhaupt in den Bereich der Möglichkeit zu ziehen. Becker ist reich, jung, lebenslustig, ein prächtiger Kamerad, und es tut mir aufrichtig leid, daß wir ihn erwischt haben. Also wie gesagt, obwohl es sich herausgestellt hat, daß er gewildert hat, denn es wird doch nicht zum erstenmal gewesen sein, traue ich ihm keinen Mord zu. Dazu reicht seine gutmütige Natur nicht aus, solch einen Entschluß zu fassen."

„Das kann man nicht wissen, Kollege."

„Freilich. Aber bei Becker ausgeschlossen. Er will in der nächsten Zeit heiraten. — Die Alten haben ihm vorsorglich schon die Frau erzogen. Sie haben eine entfernte Verwandte, der die Eltern schnell hintereinander starben, schon als Kind ins Haus genommen. Das Mädchen bringt ihm einen gehörigen Knubben Geld mit. Man munkelt ja, daß er nicht recht 'ranwollte, und das glaube ich auch. Er hat sehr eifrig beim Kollegen Heimbacher verkehrt. Die Therese hat ihm wohl in die Augen gestochen."

Karl blieb plötzlich stehen und legte Wolf die Hand auf den Arm. „Jetzt könnten wir das Motiv gefunden haben. Frau Heimbacher hat heute abend ihre Schwägerin geneckt, daß sie um Birkner trauere —"

„Donnerwetter ja, das ist starker Tobak. Darüber kann ich mir aber bald Gewißheit verschaffen. Ich stehe mich sehr gut mit der Heimbacherin. Aber nein. — Wenn der Becker sich bei der Therese wirklich einen Korb geholt hat, muß er sich sehr schnell getröstet haben, denn das Aufgebot mit seiner Kusine Martha hängt schon im Kasten. Auf jeden Fall wollen wir uns durch diesen Verdacht, der wirklich auf sehr schwachen Füßen steht, nicht abhalten lassen, jede andere Spur, die auftaucht, zu verfolgen. Und hier trennen sich unsere Wege."

„Wo wohnen Sie, Kollege?"

„In Laukehlischken beim Förster Kurz. Ich war heute abend nach Lasdehnen gegangen und schritt hier durch. Da hörte ich den ersten Schuß. Natürlich bog ich sofort ab und ging darauf zu. Ich wollte schon umkehren, weil ich nichts entdecken konnte, da fiel der zweite Schuß in der Schonung, und gleich darauf liefen mir die Kerle vor die Flinte."

Der Räuber Mucha.

Von Erich Müller-München.

Die Entfernung von Kaunas (Kowno), der Hauptstadt der Republik Litauen, nach der von den Polen okkupierten alten litauischen Königstadt Wilna beträgt ungefähr hundert Kilometer. „Ein Katzensprung!" sagen Sie, verehrter Leser. Bitte, machen Sie den Versuch und fahren Sie von Kaunas nach Wilna. Ich glaube, Sie werden bald umkehren und nie wieder solch verwegene Reise antreten. Denn zwischen Kaunas und Wilna, Sie werden es bald erfahren, ist ein höllischer Abgrund.

Auf Europäisch heißt der Abgrund „neutrale Zone" und stellt eine pazifistische Finesse ganz besonderer Art dar. Die neutrale Zone zwischen Litauen und Polen ist nicht, wie man denken könnte, der Festplatz friedfertiger Palmwedler und süßer Englein sondern im Gegenteil das Eldorado tatkräftiger Männer aus Fleisch und Blut, die herrlichste Gegend für jeden, der seinem lieben Nächsten gern einmal einige Kugeln zwischen die Rippen jagt, ohne dafür gleich von allen möglichen Behörden schikaniert zu werden. Ordnung und Gesetz stehen in den Sternen geschrieben, auf der Erde dieser Zone herrschen Willkür und Faustrecht. Die Welt hat jeden Tag ein anderes Gesicht. Ein Menschenleben gilt nicht. Du willst den intelligenten Litauer besuchen, der als Exmnasiallehrer irgendwo dort an der „Grenze" wirkt. „Schon tot", erfährst Du. „Gestern kamen die Polen herüber und haben ihn erschossen. Macht nichts. Morgen reiten unsere Jungs hinüber und erschießen zwei polnische Lehrer." Es gibt in diesem gesegneten Lande Dörfer, die sich vollkommen selbständig gemacht haben; sie sind mit Geschützen, Maschinengewehren, Waffen und Munition wohl versehen und schießen mit allen diesen Mordwaffen zugleich, sobald sich nur irgendwo eine organisierte Macht zeigt. Die polnische, litauische, russische Invasion ging an den stachligen Dörfern spurlos vorüber. Die direkte Entfernung dieses europäischen Wild-Ost von Königsberg in Preußen beträgt 250 Kilometer.

Diese Oase wildesten Mannesmutes, die dem guten Europäer weniger bekannt ist als das Gebiet um den Nordpol, bildet naturgemäß den Schauplatz absonderlichster Begebenheiten und Gestalten. Auf dem einzigen Kriegsschauplatz, der noch immer in Betrieb ist, treiben sich Burschen umher, deren Taten von Kollegen ganz großen Formats wie Rinaldo und Stenka Rasin in den ewigen Jagdgründen sicherlich begeistert beklatscht werden. Der verbrecherischste und im Osten bekannteste Held dieser Zone, der Räuber aller Räuber, der letzte europäische Romantiker ist der Bandit Mucha.

Der Teufel weiß, wer Mucha ist. Doch sein Werdegang ist unschwer vorstellbar. Ein Bauer aus dem Wilnaer Gouvernement. Diente das zweite Jahr bei der Infanterie in Kasan, als der Krieg begann. Man ging an die Front, erschlug deutsche Soldaten, später russische Offiziere und „Burschuis". Dann hatte man plötzlich das alles satt, wollte wieder Bauer sein, wanderte heim. Da war Wüste. Vater, Mutter, Geschwister tot, das Dorf, das Haus verschwunden, das Feld mit Beton, Stacheldraht, Eisen verdreckt. „Na schön," denkt Mucha, „das Schicksal hat's gewollt!" und wird Räuber. „Wem gehört das Land? Polen, Litauen, Rußland, dem General Awalow? — Mir!" entscheidet Mucha, tritt in ein polnisches Postamt, hält den Beamten den Revolver vors Gesicht, nimmt das Geld und geht.

So fängt es an, und dabei bleibt es. Das Banditendasein gefällt Mucha immer besser. Er kann alle seine Gaben voll entfalten, seine bäuerliche Schlauheit, seine körperliche Gewandtheit, seine in Krieg und Revolution erworbenen Talente. Allmählich verbreitet sich sein Ruf. Mucha wird volkstümlich. Jedes Kind kennt ihn. Die Bauern lieben ihn, denn Mucha tut ihnen nichts. Er beraubt niemals Dörfer, er geht nur den Gutsbesitzern und Beamten zu Leibe. Das weite Land ist seine Zuflucht, jedes Bauernhaus seine Burg. Wenn er wieder einmal ein Amt ausgeplündert hat, geht er aufs Dorf. Die Bauern kennen ihn schon und jubeln ihm zu.

„Na, Brüder, wie geht's?" — „Schlecht, Väterchen, die Abgaben werden immer größer." — „Hm," sagt Mucha, „die Abgaben werden immer größer... Na, macht Euch keine Sorgen, Brüder, hier — bezahlt Eure Steuern!" Und Mucha zieht einen Pack Geldscheine aus der Satteltasche. Genau die Hälfte der Summe, die er soeben im polnischen Steueramt geraubt hat.

Wie sollen ihn da die Bauern nicht lieben! Manchmal sind die polnischen Gendarmen auf seiner Fährte, sprengen ihm nach, kommen ins Dorf: „Nach welcher Richtung ist Mucha geritten?" Die Bauern stellen sich sehr erregt, schimpfen auf Mucha: „Der Satan hat uns unser Letztes genommen." Und weisen dann die Gendarmen in die entgegengesetzte Richtung, die Mucha eingeschlagen hat. Es ist schwer, ihn zu fangen. Umso schwerer, da sich mit der Zeit eine Reihe anderer Banditen ebenfalls den Namen „Mucha" zugelegt hat. Manchmal erwischen die Polen einen. Sie fesseln ihn, legen ihm Handschellen an, schleppen ihn nach Wilna, die Zeitungen berichten mit großen Lettern „Mucha gefangen!" Alles freut sich. Die Landplage ist beseitigt. Doch bei näherem Zuschauen muß man immer wieder gestehen: „Mucha, ja Mucha, doch der richtige ist es nicht." Die Bauern singen den Satz bereits.

Indes man sich in Wilna allmählich wieder beruhigt, bereitet Mucha schon neue Streiche vor. Jedermann seufzt unter der Last der rücksichtslos eingetriebenen Einkommensteuer. Mucha als ehrsamer polnischer Bürger will vor seinen Volksgenossen nichts voraus haben. Jetzt sitzt er irgendwo, zählt die Einnahmen der letzten vier Quartale zusammen, rechnet die auf ihn entfallende Steuersumme ohne Abzüge aus und sendet sie an das Finanzamt nach Wilna. Die neue Geschichte macht alsbald im ganzen Lande die Runde.

Die Bauern erzählen mit breitem Lachen die tollsten Anekdoten von Mucha. Sie bewundern und lieben ihn. Er ist einer ihresgleichen, der witzigste, gewandteste und tatkräftigste Feind alles Regulären, ganz gleich, ob es sich Gendarmerie, Staat oder Völkerbund nennt. Mucha besitzt vor allem die typisch bäuerische Eigenschaft, bei allem Haß gegen die bestehende Gesellschaftsordnung doch in ihren einzelnen Vertretern den Menschen zu sehen und zu achten. Das naive Verhältnis zwischen Untertan und Obrigkeit ist durchaus lebendig in ihm. Er betrachtet die Obrigkeit als eine durch Beamte verkörperte Macht, deren Wesen man am besten straft, wenn man ihrem höchsten Vertreter zu Leibe geht. Dies mußte der gestrenge und unbeliebte Wojewode von Wilna spüren, als ihn Mucha mit seiner Bande aus dem Zuge herausholte, auf freiem Felde und vor den belustigten Passagieren die Hosen herunterzog und verprügelte.

Noch ärgere Vertreter der Macht sind die polnischen Offiziere. Das ganze Land wünscht ihnen den Tod an den Hals. Mucha handelt der Stimmung entsprechend. Eines frühen Morgens erscheint er mit seinen Getreuen vor dem Offizierskasino in Wilna. Der Anschlag ist sorgfältig vorbereitet. Ein Teil der Leute durchschneidet die Telefondrähte, ein anderer versichert sich in der Vorhalle der Waffen. Mit dem Rest begibt sich Mucha in den Spielsaal. Fahle, übernächtigte, nervöse Gesichter blicken erstaunt auf.

„Hände hoch, meine Herren!" — Die waffenlosen Offiziere sehen entsicherte Gewehre auf sich gerichtet und entschlossene Mienen vor sich. Schlapp gehen die Arme in die Höhe. Mucha läßt die Geldscheine auf dem Tisch zusammenlegen und zieht dann einem Offizier nach dem anderen die Brieftasche aus dem Rock. Indes ist das Geld gezählt. Mucha gibt jedem Offizier soviel zurück, wie er für drei Tage benötigt, händigt jenen, die überhaupt kein Geld gehabt hatten, noch einen Zusatzbetrag aus und schreit mit Stentorstimme: „Wodka für die Herren und für uns!" Die Ordonanzen bringen jedem ein großes Glas Schnaps. „Auf das Wohl der polnischen Armee, meine Herren!" sagt Mucha mit höflicher Stimme, leert sein Glas mit einem Zuge und zieht sich zurück. Eine Minute später hat ihn und seine Leute der graue Morgen verschluckt.

Mucha ist nie zu fassen. Er hat einen russischen, litauischen, polnischen und deutschen Paß und wechselt nach Bedarf über die Grenzen. Kein Bürokrat, kein Paragraph vermag diesen Mann zu überwinden. Er ist der wahre Repräsentant seines Landes, denn er verkörpert den Geist der mißverstandenen oder als Objekte betrachteten Bewohner. Eine Landschaft zerfällt und schreit nach Erlösung. Ihr Geist verkörpert sich in einem Banditen. In Genf sieht man und hört man, aber man schweigt und feiert den Frieden. Der Weg von Litauen bis Genf ist so weit, so weit. Muchas Geist wird nicht kommen. Hoffentlich behält man Recht, denn sollte er in der Tat bis Genf gelangen, so wird er sich aus einem Geist in ein Schreckgespenst verwandelt haben....

Islands Goldminen.

Bekanntlich wurden vor einigen Jahren in Middalen (Island) zwischen Reykjavik und Thingvellir nennenswerte Goldfunde gemacht. Anfangs suchten norwegische Unternehmer aus den Middalminen Gold zu gewinnen und hoben zu diesem Zweck ein paar Stollen im Fundgebiet aus, aber bald darauf wurden die gesamten Grabungen unterbrochen. Inzwischen hatte sich ein deutsch-holländisches Konsortium die Eigentumsrechte aller Landstreifen im Minenfeld, die es erlangen konnte, verschafft und versuchte nun im Laufe des letzten Sommers eine systematische Ausbeute der fraglichen Minenfelder vorzunehmen. Unter Leitung von Professor Keilback und Ingenieur Wierig wurden 7 Minengänge bis zu einer Tiefe von 100 Meter vorgetrieben, Vorarbeiten, die sich als recht kostspielig erwiesen. Doch ist nach Ansicht von Professor Keilback der Goldreichtum der Middalsminen groß genug, um trotz der hohen Unkosten noch erhebliche Reingewinne aus diesem Unternehmen zu erzielen. Nach vorsichtiger Berechnung wird die Menge des goldhaltigen Quarzes in diesem Gebiet auf ungefähr 80 000 Tonnen geschätzt, während andere Angaben sogar die doppelte Summe nennen.

Da die Gewinnung des Goldes aus den Quarzadern bisher mit großen Schwierigkeiten verknüpft war, hat es nicht an Stimmen gefehlt, die die Rentabilität dieser Minen überhaupt in Zweifel zogen. Immerhin dürften diese Bedenken angesichts der bisher erzielten Ergebnisse kaum aufrecht erhalten werden können. Dagegen wird deutscherseits betont, daß eine weitere Ausbeute der Minenfelder nicht bei den jetzigen hohen Arbeitslöhnen, die in Island bestehen, gewährleistet werden kann, da sie teilweise 50 Prozent über den deutschen Löhnen liegen.

Entscheidend für den Fortgang des gesamten Unternehmens im Frühjahr wird es sein, ob entweder die Löhne dementsprechend verringert werden können, oder die Gesellschaft die Konzession erhält, deutsche Arbeitskräfte hinüber zu schaffen. Bisher hat sich die isländische Regierung dagegen gesträubt, ausländischen Arbeitern die Einwanderungserlaubnis in größerem Umfange zu erteilen. V.

Wintersonne.

Ueber die Fichten dampfen die Nebel,
gestern die Raben, fliegt ein Wind,
über die Fichten hebt sich die Sonne,
glutrot und flackernd, wie Flammen sind.
Sonne im Winter küßt keine Blüten,
streichelt nicht Falter, nicht Rosen rot,
aber sie schenkt dem halb schon erstarrten
Käferlein Träume und süßen Tod!
Und sie verklärt zu leuchtendem Silber
Dächer und Türme in weißem Reif,
sinkt dann am frühen Abend voll Milde
nieder in Wolken, ein fahlgelber Streif.

Margreth Mengel.

Japanische Schnellzüge.

Auch für den an europäische und nordamerikanische Verhältnisse gewöhnten Reisenden ist es überraschend, mit welcher Pünktlichkeit und Schnelligkeit die japanischen Expreßzüge verkehren. Als Beispiel sei erwähnt, daß der Schnellzug zwischen Kobe und Tokio mit einer Durchschnittsgeschwindigkeit von etwa 80 Kilometer in der Stunde fährt und trotz einer fahrplanmäßigen Fahrzeit von 9 Stunden, die er wegen der unzähligen Windungen und Steigungen in dem bergigen Gelände benötigt, auf die Minute pünktlich in Tokio einfährt, obwohl die Haltezeit in den größeren Städten eine Minute kaum übersteigt. Verspätungen also sehr leicht eintreten und sehr schwer wett gemacht werden können. Dabei ist es erstaunlich, in welchem Tempo die Bahnhofsanlagen der kleineren Stationen mit ihren Weichen und Kreuzungen, die durch keine Eisenbahndämme oder Schranken geschützten, teilweise dicht bevölkerten Straßen der Ortschaften und die ziemlich scharfen Kurven im Gelände durchfahren werden. Nicht einmal die in großer Zahl vorhandenen Eisenbahnbrücken, die wohl technisch einwandfrei, aber wenig künstlerisch hergestellt sind, scheinen die Geschwindigkeit zu hemmen. Das einzig Unangenehme ist die Holzfeuerung der Lokomotive, die starke Rauch- und Rußbildung bewirkt, während die Züge sonst an Ausstattung und Bequemlichkeit nichts zu wünschen übrig lassen. Hermann Röder.

Eine dunkle Wissenschaft.

Der Professor der Archäologie an der Universität Moskau Tschijewski hielt kürzlich einen Aufsehen erregenden Vortrag, in dessen Verlauf er die Meinung verfocht, es bestünde zweifellos eine nahe Verbindung zwischen der Menschheitsgeschichte und dem Auftreten von Sonnenflecken. So wies er u. a. darauf hin, daß stets in solchen Fällen, da man die Erscheinung von Sonnenflecken mit bloßem Auge habe wahrnehmen können, große Umwälzungen und Erschütterungen auf der Erde die Folge gewesen seien. Der menschliche Wille ist nach Ansicht Professor Tschijewskis einer Art elektrischer Wirkung der Sonnenstrahlen unterworfen. Als Belege führte er den Untergang des Maurenreiches in Spanien, die Entdeckung Amerikas, die französische Revolution, den Weltkrieg und den „Siegeszug" des Bolschewismus an, die sämtlich im voraus astronomisch angekündigt worden seien.

Es ist verständlich, daß okkulte und spiritistische Gedankengänge nur zu willig Eingang finden in einem Lande, dessen politische und kulturelle Machthaber kein Mittel unversucht gelassen haben, dem Volke jedwede religiöse Gläubigkeit gewaltsam zu entreißen. Erst vor einiger Zeit wurde von Moskau aus eine Bestimmung erlassen, der zufolge sämtliche ausländischen Geistlichen und Vertreter religiöser Sekten unverzüglich den russischen Boden zu räumen hatten. So nimmt es nicht wunder, daß in einem solchen Lande Aberglaube und allerlei geheime Wissenschaften so üppig ins Kraut schießen konnten, wie es heute in Rußland der Fall ist. —b.